

*Zwahr, Hartmut: Die erfrorenen Flügel der Schwalbe. DDR und „Prager Frühling“. Tagebuch einer Krise 1968 bis 1970.*

Dietz, Bonn 2007, 434 S. (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 25).

Das Verhältnis der DDR zum „Prager Frühling“ haben Historiker bald nach der Wende 1989/90 in den Blick genommen. Bekannt gewesen war die harte Haltung der SED-Führung gegenüber den tschechoslowakischen Reformbestrebungen zwar schon vor der Öffnung der Archive im ehemaligen sozialistischen Lager, aber erst das Aktenstudium förderte das wahre Ausmaß der aggressiven Politik der DDR-Führung zutage. Diese trat aus Sorge um eine „negative ideologische Wirkung“ auf die eigene Bevölkerung und aus Furcht vor dem wachsenden Einfluss der Bundesrepublik als Scharfmacherin auf, die auf allen Ebenen und mit allen Mitteln die Liberalisierung im Nachbarland zu verhindern suchte. Auch die Reaktionen derjenigen Teile der DDR-Bevölkerung, die große Hoffnungen in die Entwicklung in der Tschechoslowakei setzten, wurden registriert und ausgewertet. Die vorhandenen Darstellungen werden nun ergänzt durch das Tagebuch des Historikers Hartmut Zwahr, das eine ebenso persönliche wie reflektierte Sicht auf 1968 und die unmittelbare Nachgeschichte bietet. Es erlaubt Einblicke in das Leben in der DDR sowie den dortigen offiziellen und inoffiziellen Umgang mit den tschechoslowakischen Ereignissen des Jahres 1968 im Allgemeinen und den Beruf des Historikers unter staatssozialistischen Verhältnissen im Besonderen.

Hartmut Zwahr, Jahrgang 1936, lehrte und forschte in jener Zeit an der Leipziger Karl-Marx-Universität zur Arbeiter- und Regionalgeschichte. Bis dahin hatte sich der in Bautzen geborene Historiker vor allem mit der sorbischen Geschichte befasst. Bekannt werden sollte er in den 1970er Jahren: Mit seiner Habilitation „Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse“ (1978), in der er eine quantitative Sozialstrukturanalyse der Leipziger Arbeiterschaft auf der Basis von statistischen Massendaten vorlegte, setzte er neue Akzente in der DDR-Historiografie und wurde zu einem Vorreiter der ostdeutschen Sozialgeschichtsschreibung, der über die deutsch-

deutsche Grenze hinweg auch in der Bundesrepublik wahr- und ernst genommen wurde. Bis 2001 wirkte er als Professor am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Er kann also als einer der wenigen Geschichtswissenschaftler der DDR gelten, die auch im vereinten Deutschland öffentliche Anerkennung erfuhren.

Vom Prager Frühling war Zwahr derart eingenommen, dass er nach vielen Jahren wieder Tagebuch zu schreiben begann. 1960 hatte er damit aufgehört, am 11. März 1968 erfolgte ein erster neuer Eintrag. Unter anderem heißt es dort, nach einer deprimierten Beschreibung der Lage der DDR-Historiker: „Der Historiker ist, von einigen glücklichen Fällen abgesehen, immer im Rückstand. Er braucht die Quellen. Auch das, was um uns geschieht, ist Quelle“ (S. 18). So viel lebendige Quelle wie 1968 gab es selten – und Zwahr interpretierte das, was um ihn geschah, in den darauffolgenden Monaten und Jahren mit starker emotionaler Beteiligung (für gewöhnlich eher eine nachteilige Folge allzu großer zeitlicher Nähe zu den Quellen) und analytischer Schärfe. So nahm er an jenem 11. März einen der vielen Gründe vorweg, warum sich die SED-Hardliner so vehement gegen eine Liberalisierung wehrten: „Eine Entwicklung wie in der ČSSR würde alle diese Leute [er meint in diesem Fall mit ideologischen Begutachtungen befasste systemkonforme Akademiker, V. Z.] über Nacht brotlos machen“ (S. 18). Die brüchige Fassade des ostdeutschen Realsozialismus schon zwanzig Jahre vor seinem Fall durchzieht die Tagebucheinträge wie ein roter Faden. Um wie vielversprechender erschien da das Geschehen in Prag!

„Annette [Zwahr's Ehefrau, V. Z.] sagt, ich würde nur noch ein Gespräch kennen, die ČSSR. Aber für uns ist das so wichtig, weil es die einzige Möglichkeit ist, bei uns etwas zu ändern“ (S. 76). Der Eintrag vom 21. Juli 1968 kann als paradigmatisch angesehen werden, weil er Zwahr's regelrechte Fixierung auf die Prager Ereignisse verdeutlicht. Dies ist insofern bemerkenswert, als die historische Forschung im akademischen Milieu der DDR nun gerade nicht den größten Widerstand gegen den späteren Einmarsch ausmachen konnte; schon gar nicht bei Akademikern der mittleren und älteren Generation, die ihren Aufstieg zu einem guten Teil der DDR-Bildungs- und Wissenschaftspolitik verdankten. Diejenigen, die in den Monaten nach dem 21. August 1968 lauthals opponierten, waren überwiegend jung und meist gerade keine Akademiker bzw. Studenten. Zwahr, selbst Absolvent einer Arbeiter- und Bauernfakultät, gehörte ebenfalls nicht zu denen, die sich öffentlich gegen den Einmarsch äußerten. Insofern ist sein Tagebuch eines der seltenen Zeugnisse derer, die in keiner (Verhafteten-)Statistik auftauchen – aber zu der großen Zahl kritisch Denkender gehörten, die einen Erfolg der tschechischen und slowakischen Reformer geradezu herbeisehnten.

Als Sozialist machte Zwahr den eklatanten Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit auch in den bilateralen Beziehungen der DDR zur Tschechoslowakei aus, beispielsweise am 23. März 1968:

Diese Politik ist für die DDR selbstmörderisch. Sie vertieft die Widersprüche zwischen der proklamierten sozialistischen Menschengemeinschaft in der besten aller Welten und der täglichen Praxis, der gesellschaftlichen Wirklichkeit [...]. (S. 22)

Am selben Tag, das war Zwahr selbstverständlich nicht bekannt, drohte Walter Ulbricht nicht weit von ihm entfernt während eines Treffens der Warschauer Vertragsstaaten in Dresden: „Entweder in Prag herrscht Ordnung, oder wir müssen ent-

schiedene Maßnahmen ergreifen“. Doch auch ohne dieses Wissen erkannte Zwahr die Hintergründe: Die SED fühlte sich in der Defensive – „Ein Tier, das in die Enge getrieben wird, schlägt um sich“ (S. 23). Aus heutiger Sicht prophetisch mutet seine böse Vorahnung vom 21. Juli 1968 an:

Aber die Welt wird aufschreien, wenn dort die ersten Schüsse fallen, und die, die gegrinst haben, als die Universitätskirche in die Luft flog [in Leipzig gesprengt, V. Z.], werden auch dieses Mal grinsen, und mit ihnen arbeite ich täglich zusammen, das macht den Menschen langsam fertig. (S. 77)

Was Zwahr in jenen Monaten von den meisten anderen Bürgern besonders stark unterschied, waren seine Sprachkenntnisse. Er las tschechoslowakische Zeitungen und hörte aufmerksam Rundfunksendungen. So basierten seine damaligen Urteile auf einer Vielzahl von Informationsquellen. Nach dem Einmarsch beindrucken wiederum die differenzierte Einschätzung der Lage in der Tschechoslowakei und die Beobachtungen seines deutschen Umfeldes. Äußerlich hatte die SED-Führung gewonnen, in der Gesellschaft aber war der „Prager Frühling“ natürlich nicht vergessen. Im März 1970 brechen jedoch die Tagebucheinträge ab, die Rückkehr des realsozialistischen Alltags machte sie offensichtlich wieder überflüssig.

Die knapp zwanzig Jahre, die vom letzten Tagebucheintrag bis zum Ende der sozialistischen Staatengemeinschaft verstrichen, sind zwar nicht teleologisch als Vorgeschichte eines Umbruchs im östlichen Lager 1989 zu interpretieren. Aber selbst diesen sah Zwahr 1968 in gewisser Weise voraus – natürlich wieder in Verbindung mit der damaligen tschechoslowakischen Situation und in der Hoffnung auf einen reformierten Sozialismus. Am 22. August, einen Tag nach dem Einmarsch, notierte Zwahr: „Das Recht und die moralische Stärke stehen auf der Seite derer, die allmählich an die Wand gedrückt werden. Sie werden wiederkommen und sollte es wieder zehn bis fünfzehn Jahre dauern.“ (S. 110). Bereits am 5. Oktober schimmert angesichts des weiteren Wirkens von Dubček und anderen Reformern sogar schon wieder ein wenig Hoffnung durch: „Sind das die Schwalben, die den Sommer melden, die ankündigen, daß eines Tages der Sommer kommt, oder die Schwalben, die noch keinen Sommer machen?“ (S. 160). Wie sich herausstellen sollte, kam seine zeitliche Einschätzung vom 22. August der Realität zumindest schon recht nahe.

Zwahr's Tagebuch kann sowohl als Quelle zum DDR-Alltag, zur DDR-Akademikerschaft als auch zu den (inoffiziellen) Beziehungen zwischen der DDR und der Tschechoslowakei gelesen werden. Es genügt allen Ansprüchen eines sorgfältig edierten Zeitdokuments: Ein Anmerkungsapparat mit über 900 Einträgen enthält weiterführende Informationen zu den im Tagebuch erwähnten Personen, Ereignissen und Strukturen, ein Literaturverzeichnis zeitgenössische und gedruckte Quellen sowie Forschungsliteratur und Publizistik. Ein Register erschließt die im Text genannten Personen. Mehr solcher gründlich bearbeiteter Ego-Dokumente könnten sicherlich zum besseren Verständnis der gesellschaftlichen Realität im Staatsozialismus beitragen, obwohl das Spannungsverhältnis zwischen geheimer Desillusionierung und Kritik sowie äußerer Anpassungsleistung sicher selten so treffend dokumentiert worden ist wie in diesem Tagebuch.